

# Thorner Presse.



**Bezugspreis**  
für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig,  
in der Geschäftsstelle und den Ausgabestellen 50 Pf. monatlich, 1,50 Mk. vierteljährlich;  
für auswärts: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.  
**Ausgabe**  
täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

**Schriftleitung und Geschäftsstelle:**  
Katharinenstraße 1.  
Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

**Anzeigenpreis**  
für die Beilagspaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Anzeigen werden angenommen in  
der Geschäftsstelle Thorn, Katharinenstraße 1, den Anzeigenbeförderungsstellen  
„Zentralblatt“ in Berlin, Hakenstein u. Bogler in Berlin und Königsberg,  
„N. D. N.“ in Wien, sowie von allen anderen Anzeigenbeförderungsstellen des  
In- und Auslandes.  
Annahme der Anzeigen für die nächste Ausgabe der Zeitung bis 1 Uhr nachmittags.

N<sup>o</sup>. 208.

Dienstag den 5. September 1899.

XVII. Jahrg.

## Konservatives und liberales Beamtenideal.

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Post“  
folgenden Artikel, dessen Ausführungen in  
weiten Kreisen volle Zustimmung finden  
dürften:

Die ersten Jahre nach der Entlassung  
des Fürsten Bismarck waren dadurch für die  
Entwicklung des nationalen Lebens im  
deutschen Volke verhängnisvoll, daß ein großer  
Theil gerade der besten und staatsstärksten  
Elemente in der Bevölkerung sich in einer  
gewissen Mifftimmung der regen Anteil-  
nahme am politischen Leben fernhielt. Un-  
müßlich ist das wieder besser geworden.  
Die großen nationalen Aufgaben, welche zu  
lösen und nicht ohne Kämpfe durchzuführen  
waren, haben die Schwollenen ernstlich an  
ihre Pflicht gegen das Vaterland gemahnt  
und sie wieder mitten in den Kampf für  
das Wohl des Vaterlandes gestellt. Die  
jetzt seitens der Regierung ergriffenen Maß-  
regeln gegen diejenigen politischen Beamten,  
welche gegen die Kanalvorlage stimmten,  
sind jedoch geeignet, aufs neue eine ähnliche  
unerquickliche Situation zu schaffen. Erhält  
die Maßnahme nicht in der von uns ange-  
deuteten Form einen verhältnismäßigen Anstrich,  
dann werden gerade diejenigen Elemente,  
welche immer in erster Reihe stehen, wo es  
einen Kampf um die Rechte der Krone und  
die Autorität der Regierung gilt, vor den  
Kopf gestoßen. Die Folge wird sein, daß  
Beamte nicht mehr als Kandidaten auf-  
treten, oder daß doch diejenigen, welche noch  
bereit sein werden, ein Mandat anzunehmen,  
ganz bedeutend an Ansichten, siegreich aus  
der Wahlurne hervorzugehen, einbüßen.  
Die Regierung selbst wird es bald schmerz-  
lich fühlen, wie verhängnisvoll es ist, wenn  
Beamte, die Vertrauen in der Bevölkerung  
genießen, nicht mehr mäßigend und be-  
schwichtigend einwirken können gegenüber  
den Bestrebungen besonders heißhörniger  
Elemente. Auch im Parlamente ist ein ge-  
wisser Prozentsatz von Beamten immer ein  
Segen gewesen. Gerade in Fragen, die  
leicht zu einem verhängnisvollen Konflikt  
zwischen Regierung und Volksvertretung  
führen können, ist es immer ein Unterschied,

ob die Regierung sich nur völlig unabhängigen  
Männern gegenübersteht, denen Popularität  
über eine freundliche Stellung zum Mini-  
sterium geht, oder ob ein Prozentsatz von  
Männern im Parlamente sitzt, denen daran  
liegt, daß ein dauerndes Mißverständnis  
zwischen Regierung und Volksvertretung  
nicht eintreten kann. Sollen aber Beamte  
Abgeordnete sein, dann müssen sie als solche  
auch die verfassungsmäßige Freiheit genießen.  
Nur wenn ihr Verhalten nicht sachlichen  
Motiven entspringt, sondern in eine systema-  
tische böswillige Opposition gegen die Re-  
gierung ausartet, dann ist es nicht nur  
Recht, sondern sogar Pflicht einer gewissen-  
haften Regierung, mit fester Hand zuzug-  
reifen. Solche böswillige Quertreiberei  
gegen die Staatsregierung ist bei konserva-  
tiven Beamten aber von vornherein so gut  
wie ausgeschlossen. Sie können als Abge-  
ordnete niemals bedenklich für den Staat  
werden, das beweist das ganze Programm,  
zu dem sie sich bekennen. In erster Linie  
verteidigt die konservative Partei die  
Rechte der Krone gegenüber den Bestrebun-  
gen nach Machterweiterung des Parlamentes,  
sie hält es für eine ihrer vornehmsten Auf-  
gaben, die Autorität der Obrigkeit gegen-  
über destruktiven Tendenzen zu schützen.  
Das Eintreten für die höchsten Interessen  
des Staates liegt jedem Konservativen gleich-  
sam im Blute. Er strebt mit seinen Parteige-  
nossen im Parlamente, im Lande und im  
Reiche nur nach dem einen Ziele: Alles das  
zu befestigen, zu erhalten und zu mehren,  
was Preußen und Deutschland groß und  
mächtig gemacht hat.

Die Maßregelung der Beamten bedeutet  
ein Zugeständnis an den Liberalismus, den  
jungen Liberalismus, der heute bei einer  
Frage, von der er Vorteile erwartet, das  
Hoffmann im Munde führt, sogleich aber  
mit dem Rufe nach Kreuzigung bei der  
Hand ist, wenn es gilt, die Grundpfeile  
unseres Staates, die Wehrkraft, zu stärken,  
schützende Maßregeln gegen das revolutionäre  
Treiben der staatsfeindlichen Sozialdemokratie  
zu ergreifen, die Einnahmen im Reiche und  
in Preußen von wechselnden Majoritäten un-  
abhängiger zu machen. Und welche Ziele  
verfolgt der Liberalismus weiter im Gegen-

satz zu den Konservativen? Sein Ideal ist  
der reine Parlamentarismus, der die Rechte  
der Krone schmälert. Ihm ist keine  
Tradition heilig. Bei seiner Sucht nach  
dem „Modernen“ ist er stets bereit, her-  
gebrachte Einrichtungen zum alten Eisen zu  
werfen, einerlei, ob sie weit bewährter sind  
als das neue oder nicht. Er will nichts  
wissen vom Kampfe gegen den Umsturz,  
vom Militarismus, von Weltpolitik. Sein  
Ideal sind englische oder französische Ver-  
fassungszustände, wo das große Be-  
amtentum, die sogenannten Schreiber, einen  
subalternen Charakter hat, während die  
eigentlich leitenden Stellen mit den  
Parlamenten mehrheiten wechseln. Dem  
Liberalismus ist der Einfluß und das An-  
sehen unserer Beamten im Volke ein Greuel.  
Je weniger Achtung und Einfluß das Be-  
amtentum bei der Bevölkerung besitzt, umso  
vorteilhafter ist das für ihn. Wir sehen  
ja bei jeder Wahl, wie der Liberalismus  
sich bemüht, die Beamten herunterzureißen,  
ihrem Einflusse entgegenzuwirken. Der  
Liberalismus will das Beamtentum zu  
einem meinungslosen Schreiberheere machen,  
das täglich sein Pensum abarbeitet, aber  
sich selbst um nichts bekümmert. Wir haben  
ein anderes Beamtenideal, denn wir wissen,  
daß gerade das charaktervolle, pflichttreue  
und selbstbewußte Beamtentum, das selbst  
Männern entgegengekehrter Anschauungen  
Achtung und Anerkennung abnötigt, neben  
dem tüchtigen Heere dasjenige Element ist,  
dem Preußen seine Größe verdankt.

Aus diesem Grunde müssen wir jeden  
Schritt bedauern, der geeignet ist, den  
Charakter dieses prinzipienfesten und pflicht-  
bewußten Beamtentums zu beeinträchtigen.  
Jeder derartige Versuch ist der erste Schritt  
auf die schiefste Ebene, welche abwärts zum  
Parlamentarismus führt. Deshalb können  
wir nur zuversichtlich hoffen, daß die Re-  
gierung ihren Maßnahmen in der von uns  
wiederholt angedeuteten Weise den Stachel  
einer Bestrafung und Meinungsbeugung ehr-  
licher, pflichttreuer Abgeordneter nimmt.

## Politische Tageschau.

Zur Frage der Eisenbahnpersonen-  
tarife wird der „Voss. Ztg.“ aus Dresden

mitgeteilt: Verschiedene Blätter haben ge-  
meldet, die sächsische Staatsbahnverwaltung  
beabsichtige, wegen Verbilligung der Personen-  
beförderung mit den Bahnverwaltungen Nord-  
und Mitteldeutschlands in Verhandlung zu  
treten. Diese Verhandlungen, und zwar  
unter den nord- und mitteldeutschen, wie auch  
unter den süddeutschen Bahnverwaltungen,  
sind schon seit länger als einem Jahre ge-  
führt worden; auch das Reichseisenbahnamt  
in Berlin nimmt regen Anteil daran.

Aus Neustadt, 2. September, wird  
gemeldet: Nach dem Schlusse des heutigen  
Manövers, mit welchem die nordböhmischen  
Kaisermanöver ihr Ende erreichten, sprach  
der Kaiser der versammelten Generalität  
seinen Dank und volle Anerkennung für die  
geschickte Führung und die gute Haltung  
der Truppen aus. Heute Abend fand ein  
Fackelzug mit Serenade statt.

Die Unruhen in Böhmen dehnten sich  
in den letzten Tagen auch auf die fast rei-  
nende Stadt Reichenberg aus. In den  
letzten Tagen fanden wiederholt Straßen-  
kundgebungen statt, wobei es zu leichteren  
Zusammenstößen zwischen jungen Burschen  
deutscher und tschechischer Nationalität kam.  
In einer tschechischen Hochschule und einem  
Privathause wurden einige Fenster Scheiben  
eingeschlagen. Die Sicherheitswache ist ver-  
stärkt. Vier Verhaftungen wurden vorge-  
nommen.

In Oesterreich scheint man es an  
leitender Stelle wieder einmal mit den  
Deutschen vertragen zu wollen. Der „Neuen  
Freien Presse“ zufolge hat der frühere  
Präsident des Abgeordnetenhauses, Freiherr  
von Chlumetz, in seiner Audienz beim Kaiser  
in Utschl den Auftrag erhalten, die Vornahme  
der Delegationswahlen im Reichsrathe, welche  
die deutschen Oppositionsparteien durch  
Obstruktion verhindern wollen, noch in diesem  
Herbst möglich zu machen, damit die  
Delegationen vor dem Jahresende zusamen-  
treten können. Chlumetz soll zu diesem  
Zweck mit dem verfassungstreuen Großgrund-  
besitz und mit den gemäßigten Elementen der  
deutschen Fortschrittspartei in Verbindung  
treten. — Der Wiener Korrespondent des  
„V. Z.“ will gar „von gut eingeweihter  
Stelle“ die bestimmte Versicherung erhalten

## Ums Brot.

Roman von Frau Gabriele v. Schlippenbach.  
(Herbert Ribulet.)  
(Nachdruck verboten.)

(21. Fortsetzung.)

Seine gewöhnliche Trockenheit und  
Schroffheit traten ihr gegenüber niemals  
hervor, er sah in ihr noch immer diejenige,  
die er einst heiß geliebt und deren Bild  
durch kein anderes vermischt worden war.

Der junge Prediger, Robert Warnbeck,  
stand dem Kranken gleichfalls als Freund  
zur Seite, er wachte bei ihm und tröstete  
ihn in den Stunden der Verzweiflung, er  
richtete seinen Blick aufwärts zur ewigen,  
besseren Heimath. Anfänglich sprach Egon  
noch von der Zukunft, er machte Pläne und  
glaubte, er würde in kurzer Zeit gesund  
sein. Alle seine lebenswürdigen, bestechen-  
den Eigenschaften kamen zur Geltung, er  
war wie umgetauscht, sanft und geduldig  
gegen alle und für jede kleine Freundlichkeit dank-  
bar. Das Leben hatte ihn in die Schule ge-  
kommen, und in den langen, bangen Nächten  
vertraute er dem jungen Geistlichen nach  
und nach alle seine Thorheiten an, die in  
leichtfertiger und schlechter Gesellschaft ver-  
brachten Stunden, den großen Fehltritt  
seines Lebens, den er schwer gebüßt und  
jetzt innig bereute. Das wahre, aufrichtige  
Christenthum seines jungen Freundes blieb  
nicht ohne Eindruck auf sein Herz, er richtete  
sich daran auf und fühlte sich gestärkt und  
getröstet.

Einesmal, nach einer besonders schweren  
Nacht, fragte er Warnbeck: „Glauben Sie,  
daß ich noch gesund werden kann, Robert,  
ich möchte so gern leben, um alles gut zu  
machen.“

Als er angstvoll in das Gesicht Roberts  
blickte, las er in den ersten Zügen sein  
Todesurtheil. Da war es denn wieder des  
Pastors glaubensvolles Inreden und Trösten,  
das ihn stille machte und ihn das ertragen  
lehrete, was Gott über ihn bestimmt hatte.

Zu Ostern kehrte Gertrud nach D. zu-  
rück. Sie wollte einige Wochen zu Hause  
bleiben, es war ihr unmöglich, ihre Mutter  
zu verlassen, solange Egon krank war, auch  
bedürfte sie einer Erholung.

„Trübschen“, sagte er, als sie das erste  
Mal allein waren, „kannst auch Du mir  
verzeihen, wie es Azel und Heimchen be-  
reits thaten, ich kann nicht ruhig sterben,  
bis Du es mir gesagt hast.“

Sie kniete neben seinem Bett nieder und  
weinte leise, den Kopf in seine Rippen ver-  
graben, und sagte ihm, daß sie alles ver-  
gessen und ihm nichts nachtragen wolle.

Am Osterfest gingen sie alle zum  
Abendmahl, Egon hatte darum gebeten, und  
Robert Warnbeck hielt eine schöne ergreifende  
Rede, die an das Osterfest anknyppend, von  
Auferstehen und einer Wiedervereinigung im  
ewigen Vaterhause sprach. Später lag  
Egon friedlich da, das Fenster war ge-  
öffnet, und die laue Frühlingsluft strömte  
in das Sterbezimmer, gemischt mit dem  
Duft der ersten Blumen, denn es war Ende  
April, und die Erde schmückte sich wie eine  
Braut zur Hochzeit.

„Grüß Azel“, bat er mit kaum ver-  
nehmlicher, erlöschender Stimme, „arme  
Mutter, bald ist er Dein einziger Sohn.“

In der Nacht starb er, ohne schweren  
Todeskampf, das schöne, abgekehrte Gesicht  
hatte einen glücklichen Ausdruck, ein seliges  
Lächeln verklärte es, daß selbst die Mutter

leise sprechen mußte: „Was Gott thut, das  
ist wohlgethan.“ Neben dem kleinen Hügel,  
auf dem die Schneeglöckchen sproßten, fand  
er seine Ruhestätte, der verlorene Sohn,  
der wund und müde von der Wanderschaft  
heimgekehrt war und nun hier, von allem  
Erdenleid geborgen, schlummerte.

Die Gesundheit Frau von Brenkens  
war durch Egons Tod schlechter als je,  
Doktor Hansen verlangte energisch eine  
Badekur in Rehme. Gertrud hoffte das  
ihre dazu beitragen zu können, denn sie  
hatte durch die Vermittelung von Fräulein  
Westerholz eine Stelle als Lehrerin im  
Süden Deutschlands angenommen. Die  
Gage war eine so hohe, daß sie nach einem  
Vierteljahr eine ziemlich große Summe nach  
Hause schicken konnte, und auch Azel er-  
mangelte nicht, für die geliebte Mutter sein  
Scherflein beizutragen. Es wurde bestimmt,  
daß Heimchen sie begleiten, und sie Ende  
Juli die Reise antreten sollten.

Es war ihr dieses Mal besonders schwer,  
sich von Gertrud zu trennen, sie hätte ihr  
anvertraut, was ihr Herz erfüllte, und bebte  
doch in mädchenhafter Scheu davor zurück.

Ihre Liebe zu Robert Warnbeck war  
durch das tägliche Beisammensein gewachsen  
und hatte eine Tiefe und Stärke ange-  
nommen, die sie sich selbst nicht zugetraut  
hatte.

Die lebenswürdige Persönlichkeit des  
jungen Mannes, sein immer heiteres, freund-  
liches Wesen, der Eifer in seinem Beruf,  
sein wahres Christenthum, das sich in allen  
seinen Handlungen kundgab, hatten ihr Herz  
gewonnen. Die Tage und Stunden am  
Schmerzenslager ihres Bruders hatten ihn

der Familie noch mehr genähert und ihnen  
allen sehr theuer gemacht.

Seine leuchtenden, braunen Augen folgten  
Heimchen verstohlen, wenn er sie haus-  
mütterlich schaltete und sorgte sah. Sie  
war in ihrer stillen, bescheidenen Art die  
Seele des Hauses, wie Gertrud richtig ge-  
sagt. Die kranke Mutter ließ sich von ihr  
am liebsten pflegen, sie erzog die jüngeren  
Schwestern, führte die Wirtschaft und dachte  
immer zuletzt an sich selbst.

Solange er kein festes Einkommen besaß,  
hielt er es für ein Unrecht, das geliebte  
Mädchen an sich zu binden. Ende Juli  
wurde er als Pfarrer in eine entfernte  
Provinzstadt gewählt, er mußte D. in vier-  
zehn Tagen verlassen und wünschte vorher  
Gewißheit zu haben, ob seine Liebe er-  
widert wurde.

Ein starker Südwind hatte einen Tag  
getobt und in dem kleinen Gärthchen arge  
Verwüstungen angerichtet. Heimchen be-  
trachtete einen hochstämmigen Rosenstock,  
dessen Ast halb gebrochen hinunterhing. Die  
Pflanze ihres Gartens war ihre liebste Be-  
schäftigung, der Vikar half ihr dabei, und  
sie studirten eifrig Bücher und Zeitungen,  
die ihnen die nöthige Anleitung gaben.

Sie holte Bast, Baumwachs und eine  
Gartenschere, konnte aber nicht allein mit  
der regelrechten Bandagierung des beschädi-  
gten Astes fertig werden. Da öffnete sich die  
kleine Pforte; sie sah schnell auf und rief  
erfreut: „Wie gut, daß Sie kommen, Herr  
Warnbeck, bitte helfen Sie mir, diesen armen  
Patienten wieder herzustellen.“

Er trat herzu, und während sie behut-  
sam den Ast stützte, schlang er Bast darum









